

eigentliches Priestertum kennen, gelungen, ihre Laien in breiter Form zur Werbung für ihre Ideen anzusetzen.

Wenn die Neuen Religionen im Diesseitskreis sich unaufhörlich bewegen, getrieben von den seelischen und leiblichen Nöten der Volksmassen, so muß dies die christliche Mission immer wieder daran erinnern, daß Christus den ganzen Menschen der Erlösung teilhaftig machte, nicht nur dessen Seele. Das Zeugnis des Glaubens in sozialer Tat ist im modernen Japan besonders vonnöten. Gerade in den sozial gedrückten Schichten muß die Kirche sich als die Kirche der Armen und Notleidenden vorstellen und erweisen. Andererseits müssen wir wohl beachten, daß die neuen religiös-sozialen Bewegungen in Japan bei aller Blickrichtung auf das Diesseits vom göttlichen Hintergrund der Welt nicht loskommen, und es gibt Beobachter der japanischen weltanschaulichen Szenerie, die mit Jos. J. Spae diese Bemühungen auf der Linie tastender Versuche des modernen Japan sehen, sich mit dem eindringenden Säkularismus und humanistischen Atheismus auseinanderzusetzen bzw. sich davon zu befreien. Ist diese Diagnose richtig, so hat das Christentum ein elementares Interesse an den Neuen Religionen und einen Grund mehr, sich mit ihnen zu beschäftigen bzw. sich zu fragen, ob und inwieweit sie vielleicht zu Verbündeten bei der Erreichung weitgesteckter Ziele im Vorfeld seiner missionarischen Tätigkeit werden könnten.

## Ökumenische Nachrichten

**Anglikanische  
Stimmen  
zur Ernennung  
Erzbischof Heenans  
zum Erzbischof  
von Westminster**

Am 24. September 1963 wurde in der Kathedrale von Westminster der bisherige Erzbischof von Liverpool, Dr. John Carmel Heenan, im Alter von 58 Jahren als 8. römisch-katholischer Erzbischof Englands anstelle des im Januar verstorbenen Kardinals William Godfrey inthronisiert. So kehrte der ehemalige Pfarrer im Osten Londons in das Herz der Hauptstadt des Vereinigten Königreiches zurück. Diese Ernennung durch Papst Paul VI. hat einiges Aufsehen und zum Teil große Erwartungen in der Kirche von England hervorgerufen. Das ist auffallend, weil die Kontroverse innerhalb des englischen Katholizismus über das Ausmaß des ökumenischen Verständnisses von Erzbischof Heenan — übrigens Mitglied des Sekretariates zur Förderung der Einheit der Christen — einige Zweifel aufkommen ließ (vgl. „Erzbischof Heenans Wirken für christliche Einheit und sein Echo“ in: Herder-Korrespondenz 16. Jhg., S. 349—351. Eine bemerkenswerte Rechtfertigung seiner ökumenischen Haltung mit einer Aufklärung über die verhältnismäßige Teilnahmslosigkeit englischer Katholiken für ökumenische Fragen enthält ein Aufsatz von Erzbischof Heenan in dem von ihm herausgegebenen Buch „Christian Unity“, Sheed & Ward 1962, S. 1 bis 29).

In seiner ersten Predigt anlässlich seiner Inthronisation betonte der neue Primas der englischen Katholiken den Primat der Liebe und bekannte sich zu dem Vorbild von Papst Johannes XXIII. Er sagte: „Ein Bischof ist ein Pontifex, ein Brückenbauer. Zwar gibt es schon eine Westminster-Brücke, aber ich schlage vor, noch weitere zu bauen“, nämlich zum gegenüberliegenden Ufer, wo Lambeth-Palace, der Amtssitz des Primas der Kirche von England, Erzbischof Arthur M. Ramsey von Canterbury, liegt.

In Sachen der christlichen Einheit ging Dr. Heenan aber nicht über die vorsichtige Linie seiner „Acht Regeln“ des Fastenhirtenbriefes von 1962 hinaus (s. o.). Doch er beeindruckte die englische Öffentlichkeit, die gerade durch den amtlichen Bericht über die Profumo-Affäre erneut erregt war, durch seine Feststellung, daß die öffentliche Moral in England, aufs Ganze gesehen, erheblich besser sei als um die Jahrhundertwende. Damals liefen noch halbnackte Kinder barfuß durch die Slums von London, heute gebe es einen ausgesprochenen Sinn für Gerechtigkeit und Anstand.

### *Anglikanischer Beifall*

Die „Church Times“, Wochenzeitung der Kirche von England, brachte schon bei der Nachricht von der Berufung Dr. Heenans zum Erzbischof von Westminster in ihrer Ausgabe vom 13. September 1963 eine Leitglosse und eine längere kirchenpolitische Würdigung. In der Glosse hieß es, Dr. Heenan sei zweifellos die beherrschende Gestalt der katholischen Hierarchie in England. Die von ihm sogleich versprochene Fortführung der ökumenischen Zusammenarbeit sei zu begrüßen. Wenn man sich auch darüber klar sein müsse, daß Erzbischof Heenan keinen Zoll breit von den römisch-katholischen Ansprüchen preisgeben werde, so werde er doch den Geist der Liebe und eine Haltung pflegen, die bisher der katholischen Hierarchie Englands fremd gewesen sei.

Der kirchenpolitische Aufsatz, der ebenfalls auf die wichtige Seite der Leitglossen gestellt wurde, trug die Überschrift: „Dr. Heenan wird wohl die ‚Partei-Linie‘ einhalten.“ Der ungenannte Korrespondent fragt sofort, ob man in dieser Ernennung die Hand des Papstes zu erkennen habe oder einen diplomatischen Kompromiß. Die Antwort auf beide Fragen sei nicht leicht zu geben. Denn „Dr. Heenan ist selber eine Art Rätsel“. Er sei sanftmütig und habe die Hände so ziemlich überall. In Liverpool, wo das Partisanen-Denken hoch bewertet wird, habe er sich herzliche Achtung erworben durch den Charme, mit dem er seine Glaubensbrüder behandelte. Er stehe im Ruf großer Festigkeit in Sachen von Disziplin und Frömmigkeit. Er liebe es, Stories gegen sich selber zu erzählen. Als Verwaltungsmann habe er große Gaben und sie bei seinem ausgedehnten Programm von Schul- und Kirchenbauten bewiesen. Seine Beziehungen zu anderen Kirchenführern, besonders dem anglikanischen Bischof von Liverpool, waren schon vor dem Besuch von Erzbischof Dr. Fisher von Canterbury bei Papst Johannes XXIII. herzlich, und seitdem habe er viele Beispiele guten Willens gegeben. Es bestünden auch freundliche Beziehungen zwischen Dr. Ramsey und Dr. Heenan aus der Zeit, wo beide im Norden Englands Nachbarn waren. „Wenn aber bei seiner Ernennung ein Kompromiß gewaltet haben sollte, so darf kein Kompromiß von Westminster in den Fragen erwartet werden, die anglikanische Gewissen am ärgsten peinen, besonders in der Frage der gemischten Ehen.“ In liturgischen Fragen dagegen werde er sich als fortschrittlich erweisen. Er werde auch keine Gelegenheit versäumen, nichtrömischen Christen seine väterlichen Gefühle zu bezeugen. Jede radikale Entscheidung des Vatikanischen Konzils werde der neue Erzbischof sicher unterstützen, es gehöre aber nicht zu seinem Wesen, schon vorher davon zu sprechen. „Für die römisch-katholische Gemeinschaft in England dürfte die Wahl Dr. Heenans außerordentlich weise sein. Seine ‚getrennten Brüder‘ werden beten, daß er mit Gottes Hilfe ein Segen für uns alle sei.“



Ganz ohne Lärm ging die Inthronisation von Erzbischof Heenan nicht über die englische Bühne. Kurz vor der Veröffentlichung seiner Ernennung durch den Vatikan gab der Erzbischof von Canterbury, Dr. Ramsey, bei der Rückkehr von der Anglikanischen Weltkonferenz in Toronto die Erklärung ab, sicher werde einmal die Vereinigung mit Rom kommen, aber bis dahin „wird es eine sehr veränderte römisch-katholische Kirche und eine ebenso veränderte anglikanische Kirche geben“ (vgl. „Church Times“, 6. 9. 63). Bei dieser Gelegenheit wurde er übrigens gefragt, ob er nun die Stellung eines Patriarchen der Anglikanischen Kirchengemeinschaft habe. Er bestritt die Idee, daß er ein solcher „Patriarch“ werden könne, aber er gab zu, daß seine Stellung derjenigen der alten Patriarchate der Kirche ähnlich sei wegen des Alters, das dem erzbischöflichen Stuhl von Canterbury zukomme, und er hoffe, daß die ausstrahlende Stellung von Canterbury seit der Tagung von Toronto gewachsen sei. Diese Erklärung enthielt keine direkte und offene Spitze gegen das noch sehr junge katholische Erzbistum von Westminster.

Dagegen feuerte am Tage nach der Inthronisation von Erzbischof Heenan der anglikanische Erzbischof von Wales, Edwin Morris, eine Salve gegen das „römische Dogma“ ab, das das Haupthindernis einer Wiedervereinigung sei, und warnte vor jedem törichtem Optimismus hinsichtlich der Beziehungen zwischen der römisch-katholischen Kirche und anderen christlichen Kirchen in der Frage der Einheit. Die an einem Wochentag gehaltene Ansprache muß bereits vor ihrer Kundgabe in der Londoner Redaktion der „Church Times“ gewesen sein, denn sie erschien dort zwei Tage darauf, am 27. September, in großer Aufmachung.

In dieser Rede vor dem Verwaltungsrat der Kirche von Wales erklärt Morris mit immer neuen Wiederholungen, „die Kirche“ werde niemals jene Dogmen annehmen können, die Rom seit dem Schisma mit der Ostkirche eigenmächtig dem katholischen Glauben hinzugefügt habe: „Wir verwerfen die unterscheidenden Dogmen der römisch-katholischen Kirche . . ., nicht weil wir sie nicht verstehen, sondern weil wir sie verstehen und sie für unsinnig halten“, eingeschlossen das Dogma von der Unfehlbarkeit des Papstes. Obwohl dieser massive Angriff beweisen sollte, daß es nie eine Wiedervereinigung geben werde, dämpfte die Leitglosse in derselben Ausgabe von „Church Times“ den Vorstoß und riet dazu, den Dialog der Liebe mit Rom fortzusetzen. Eine Woche später, nach der Eröffnung der Zweiten Session des Vatikanischen Konzils, beurteilte das Organ der Kirche von England das sog. Schuldbekennnis Papst Pauls VI. als völlig neu und geradezu unglaublich, aber es sei ausgesprochen, und zwar bei der feierlichsten Gelegenheit, die man sich denken könne. „Diese Ansprache sollte alle jene ermutigen, die der Meinung sind, daß jetzt nicht die Zeit ist, auf Dingen herumzureiten, die Rom von der übrigen Christenheit trennen, sondern lieber Gott zu danken für den neuen Wind, der durch die Korridore des Vatikans weht“ (4. 10. 63).

**Vom Weltkongreß der Anglikaner in Toronto** Vom 13. bis 26. August 1963 fand in Toronto (Kanada) der denkwürdige 3. Weltkongreß der Anglikanischen Kirchengemeinschaft statt. Diese recht ungewöhnliche Veranstaltung unterscheidet sich von den alle zehn Jahre

tagenden Lambeth-Konferenzen der anglikanischen Bischöfe (genannt nach dem Tagungsort in Lambeth-Palace, London, dem Amtssitz des Erzbischofs von Canterbury) durch ihre andere Zusammensetzung und größere Unverbindlichkeit. Sie ist gleichsam ein Weltkirchentag der Anglikaner, an dem auch Laien teilnehmen. Der erste fand 1908 in London statt, noch ehe es eine förmliche Ökumenische Bewegung gab, der zweite 1954 in Minneapolis (USA) nach der 2. Vollversammlung des 1948 gegründeten Weltrates der Kirchen, dessen „ekklesiale Wirklichkeit“ heute ein Problem ist (vgl. ds. Heft, S. 73), also nach der Konferenz von Evanston 1954, wo zum erstenmal den „Kirchen“ die Sterbeglocke läutete, damit sie in der gesuchten Einheit der Kirche aufgehen lernen. Der dritte folgte jetzt mit kürzerem Intervall bezeichnenderweise bald nach der 3. Vollversammlung des Weltrates der Kirchen in Neu-Delhi (1961), die mit ihrem umstrittenen Dokument „Einheit“ den „konfessionellen Weltbünden“ das Ende ansagte, doch wohl zu Unrecht. Denn die 4. Weltkonferenz von Faith and Order in Montreal zeigte, daß die Sichtbarmachung der Einen Kirche vermutlich besser auf dem Umwege über die schon bestehenden partiellen Einigungsbewegungen der „Konfessionen“ vorankommt (vgl. Herder-Korrespondenz 17. Jhg., S. 583 f.).

#### *Eine klare Botschaft*

In Toronto waren 18 autonome anglikanische Kirchenprovinzen aus dem gesamten Commonwealth vertreten durch 1004 Delegierte. Der Primas der Kirche von England, Erzbischof A. M. Ramsey von Canterbury, präsidierte als Primus inter pares, und mit dem englischen Sinn, die Lösung theologischer Probleme durch praktisches Verhalten zu versuchen, erhob sich jedesmal die ganze Versammlung, wenn der Erzbischof von Canterbury aufstand, und nur bei ihm. Damit waren gewisse Ideen, ihm die Stellung eines „Patriarchen“ zuzuerkennen, ohne viele Worte realisiert, was ihn hernach nicht hinderte, seine eigene Idee in der Sache zu formulieren (vgl. die vorhergehende Meldung „Anglikanische Stimmen zur Ernennung Erzbischof Heenans . . .“).

Der Bericht kann sich das Eingehen auf Programm, Vorbereitung und die Reden (vgl. „Church Times“ vom 9., 16., 23. und 30. August 1963) ersparen, denn die Botschaft von Toronto bringt klar und eindrucksvoll zum Ausdruck, was mit dem Kongreß beabsichtigt war und auch erreicht worden ist: eine beträchtliche Stärkung der anglikanischen Gemeinschaft durch die volle Anerkennung der wechselseitigen Abhängigkeit ihrer Glieder, Schaffung eines zentralen Fonds, um diese Gemeinschaft weiter auszubauen und ihren schwachen Gliedern beizustehen, vor allem aber die Mission zu stärken. Daß dies zwar unter Teilnahme katholischer Beobachter, aber ohne Konsultation mit den Partnern im Weltrat der Kirchen geschah, bemängelt der bekannte britische Nonkonformist Cecil Northcott in seinem Bericht „Wiedergeburt einer Kirche?“ in „The Christian Century“ (4. 9. 63).

Die Botschaft, deren voller Wortlaut in „Church Times“ (30. 8. 63) abgedruckt ist, soll an einem bestimmten Tag in allen anglikanischen Kirchen der Welt verlesen werden. Ihre Präambel beginnt mit dem in jeder Hinsicht bezeichnenden Satz: „Die Kirche, die sich selber lebt, wird an sich selber sterben. Diese Warnung hat uns der Erzbischof von Canterbury während dieser Tagung gegeben, und wir haben sie zu Herzen genommen. Denn Gott hat uns durch den Heiligen Geist bewegt, sehr hart über un-



sere Berufung als Christen nachzudenken. Selbstische Wege müssen aufhören.“

1. „Gott hat uns berufen, eine dienende Kirche zu sein.“ Unter dieser Parole wird die nachbarschaftliche Pflicht der anglikanischen Kirchen untereinander dargelegt, einschließlich gegenseitiger materieller Hilfe. „Wir sind gewiß, daß unsere Gemeinschaft neue Wege finden muß, jene Provinzen und Völker zu unterstützen, die in arger Not leben, sowohl durch geistliche wie durch materielle Hilfe...“ Statt neue Orgeln zu kaufen, sollten für das Geld neue Missionare für Asien und Lateinamerika ausgebildet werden. Es wird auf ein eigenes Dokument verwiesen, das „Gegenseitige Verantwortung und Abhängigkeit im Leibe Christi“ überschrieben ist und im einzelnen die erforderlichen Hilfen darlegt.

2. „Gott hat uns berufen, eine hörende Kirche zu sein.“ Hier heißt es, daß man in Toronto wieder gelernt habe, daß die Anglikaner kein Monopol auf die Wahrheit Gottes besitzen. Gott spreche auch durch den Glauben anderer Menschen.

3. „Gott hat uns berufen, Eine Kirche zu sein.“ Darum dürften Anglikaner nicht von anderen Christen isoliert leben. Es wird ausdrücklich denjenigen anglikanischen Provinzen Unterstützung zugesagt, die zur Zeit (auf dem Missionsfeld, vor allem in Indien) Unionen mit anderen Gemeinschaften suchen.

4. „Gott hat uns berufen, die Einheit des Menschengeschlechts zu bezeugen.“ In kurzen Worten wird hier gegen jede Form der Rassendiskriminierung, wo auch immer, Stellung genommen. „Wir schämen uns, daß immer noch Rassenschranken im Leben der Kirche andauern sollen.“

5. „Gott hat uns alle gemeinsam berufen, Klerus und Laien.“ Hier wird daran erinnert, daß wieder und wieder auf dem Kongreß die fundamentale Bedeutung des Laien als des Partners für den Klerus erkannt worden sei. Die anwesenden Laiendelegierten hätten dringend eine angemessene Ausbildung gefordert. Sie wollen ihren Glauben besser verstehen, um ihn mit ausbreiten zu können.

Damit ist eigentlich alles gesagt. Das Weitere bleibt den zu ergreifenden Maßnahmen überlassen. Das Ergebnis ist jetzt schon, daß die heimkehrenden Delegierten ein neues missionarisches Bewußtsein mitbringen, das keineswegs konfessionell verengt worden ist. Wohin der Weg von Canterbury geht, zeigt ein Plan, der schon auf der letzten Lambeth-Konferenz im Jahre 1958 formuliert wurde und nunmehr ins Werk gesetzt wird.

#### *Vereinigung bischöflicher Kirchen*

In derselben „Church Times“ wird bekanntgegeben, daß der Erzbischof von Canterbury auf April nächsten Jahres zu einer „Begegnung größerer bischöflicher Gemeinschaft“ die Bischöfe folgender Kirchen eingeladen hat: die Kirche von Südindien (die durch anglikanisch geweihte Bischöfe ausgezeichnet ist), die Mar-Thoma-Kirche von Malabar, Indien, die Unabhängige Kirche der Philippinen, die Alt-katholische Kirche und die beiden lutherischen Kirchen von Schweden und von Finnland, die nach anglikanischer und eigener Überzeugung eine gewisse apostolische Sukzession haben. Der Erzbischof von Canterbury gab mit der Einladung zu verstehen, daß nicht eine neue Organisation bezweckt werde. Man wolle nur „erleben unseren Weg zu einer tieferen Bruderschaft mit solchen, mit denen wir volle Communio haben und mit denen wir später zu voller Communio gelangen könnten“.

In Toronto wurde auch die sehr heikle Frage erörtert, daß die Kirche von England endlich die Fesseln der Staatskirche, d. h. die Kontrolle ihrer Bischofsernennungen und ihres inneren Lebens durch das Unterhaus, abstreifen sollte. Da Erzbischof Ramsey vom ersten Tage seiner Inthronisation keinen Zweifel daran gelassen hat, daß hier „große Leiden“ bevorstünden, so ist zu vermuten, daß er zunächst in der öffentlichen Meinung Englands dem ehrwürdigen Sitz von Canterbury ein größeres ökumenisches Ansehen geben möchte, das die Auseinandersetzung mit dem Unterhaus erleichtert. Ein Besuch von Dr. Ramsey bei Papst Paul VI. ist geplant, aber Einzelheiten sind noch nicht bekanntgegeben worden.

#### **Das Moskauer Patriarchat und die Sowjetpresse zum Tode Johannes' XXIII.**

Welcher Sympathien sich Papst Johannes XXIII. bei den russischen Gläubigen erfreut hat und mit welcher Trauer die Nachricht von seinem Tode aufgenommen wurde, ist aus den letzten beiden Heften des Moskauer Patriarchatsblattes deutlich ersichtlich. Im Juniheft, das auf der ersten Seite die mit schwarzer Umrandung gedruckte Todesnachricht brachte, wurde der Telegrammaustausch zwischen dem Patriarchat und dem päpstlichen Staatssekretariat anlässlich der Krankheit und des Ablebens des Papstes veröffentlicht. Der russische Patriarch schrieb in seinem an Kardinal Cicognani übermittelten Beileidstelegramm: „Die Russische Orthodoxe Kirche und ich persönlich sind in tiefer Trauer über den Tod Seiner Heiligkeit des Papstes Johannes XXIII. Mit ganzem Herzen nehmen wir Anteil an dem Schmerz der Kirche, die mit dem entschlafenen Papst ihr hervorragendes Oberhaupt und ihren Obersten Hierarchen verloren hat. Wir sind der Überzeugung, daß in den Herzen aller Menschen, die den Frieden herbeiwünschen, ein dankbares Gedächtnis an die unermüdeten Bemühungen des verschiedenen Papstes für die Aufrechterhaltung und Festigung des Friedens auf Erden bewahrt werden wird. Wir bringen unsere inbrünstigen Gebete dar für die Ruhe der lichten Seele des entschlafenen Heiligsten Vaters in den Gefilden der Gerechten. Moskau, 4. Juni 1963. Alexius, Patriarch von Moskau und ganz Rußland“ (Text gekürzt auch in „Izvestija“, 5. 6. 63; ÖPD 7. 6. 63).

Am 17. Juni fand in der Hauskapelle des Moskauer Patriarchats eine Totenfeier für Johannes XXIII. statt, an der die Mitglieder des Heiligen Synods der Russischen Orthodoxen Kirche, die bischöflichen Abteilungsleiter und Mitarbeiter des Patriarchats teilnahmen. Zur selben Zeit wohnten drei Vertreter der Russischen Orthodoxen Kirche dem feierlichen Requiem bei, das Kardinal Tisserant im Petersdom zelebrierte.

In dem zuletzt erschienenen Heft des Moskauer Patriarchatsblattes (JMP Nr. 7, 1963) erschien aus der Feder von N. Zabolotskij, Lehrer an der Leningrader Geistlichen Akademie, ein fünf Seiten langer Nachruf auf Johannes XXIII. mit einem Bild, das den Papst im Gespräch mit den beiden Konzilsbeobachtern der Russischen Orthodoxen Kirche zeigt. Zum Schluß des mit Einfühlung und menschlicher Wärme geschriebenen Nekrologs heißt es:

„Die Russische Orthodoxe Kirche läßt sich hinsichtlich ihrer ökumenischen Perspektiven nicht von der Absicht leiten, irgendwelche Zugeständnisse auf dem Gebiet des ihr kostbaren dogmatischen und ethischen Erbes zu



machen, das von der alten und ungeteilten Kirche übernommen ist. Die positiven Aussagen der orthodoxen Gläubigen an die Adresse der Römischen Katholischen Kirche und ihres verschiedenen Oberhauptes sind dadurch bedingt, daß Papst Johannes XXIII. den richtigen Weg eines realistischen und echt christlichen Verhältnisses zu Frieden und Fortschritt der Menschheit beschritten hat, was im Einklang steht mit der unwandelbaren Linie, die von der Russischen Orthodoxen Kirche bei den Bemühungen um Frieden, Gerechtigkeit und Fortschritt auf Erden verfolgt wird. Es war dieser Aspekt, unter dem sich eine ökumenische Annäherung zwischen der Russischen Orthodoxen Kirche und der Römischen Kirche auf einem Wege anbahnte, der von der ihnen gemeinsamen Erfüllung des Gebots der Liebe Christi vorgezeichnet ist. Dieser Weg kann auch zu einem dogmatischen Dialog führen und damit zu jener ‚ersehten Einheit‘, von der der Patriarch von Moskau und ganz Rußland, Alexius, wiederholt mit großer Hoffnung gesprochen hat. Daher bewahrt die Russische Orthodoxe Kirche ein dankbares Andenken an das entschlafene Oberhaupt der Römischen Katholischen Kirche, Papst Johannes XXIII., der mit seiner Weisheit und Menschlichkeit die Atmosphäre für ein gegenseitiges Verständnis zwischen der Russischen Orthodoxen und der Römischen Katholischen Kirche schuf.“

In der Tatsache, daß Johannes XXIII. die Sympathien einfacher Menschen in aller Welt gewann, sieht Zabolotskij einen Beweis für die in, wie er sagt, „fortschrittlichen“ Kreisen Italiens geäußerte Ansicht, daß sich Johannes XXIII. als eine der bedeutendsten Persönlichkeiten der Gegenwart erwiesen habe. Unter den biographischen Angaben wird erwähnt, daß Bischof Roncalli Bulgarisch und Russisch lernte und sich große Kenntnisse in der Geschichte der Orthodoxie erwarb. Seine Kenntnis des orthodoxen Gottesdienstes und der besonderen Traditionen im Leben der orthodoxen Kirche sei später von großer Bedeutung für die ökumenischen Bestrebungen des Zweiten Vatikanischen Konzils geworden, dessen Seele und Organisator er wurde.

Die neue, fortschrittliche Richtung, die Johannes XXIII. in das Leben der Römischen Kirche hineintrug, habe sich die Anerkennung der Menschheit ohne Unterschied religiöser oder sozialökonomischer Überzeugungen erworben. Das Neue und Besondere im Pontifikat Johannes' XXIII. erblickt Zabolotskij vor allem im Wirken für den Frieden. Die treibende Kraft hierbei sei ein echt christlicher Optimismus gewesen. „Es war eine neue Tendenz in der Katholischen Kirche, in allen Lebensrichtungen die Schönheit und die darin enthaltenen Früchte menschlicher Tätigkeit zu erblicken. Papst Johannes XXIII. wies besonders darauf hin, daß der Zusammenarbeit zwischen Gläubigen und Nichtgläubigen auf einem so wichtigen Gebiet, wie z. B. in der Verteidigung des Friedens, keinerlei Hindernisse entgegenstehen. Dieser für das orthodoxe Bewußtsein und insbesondere für die Mitglieder der Russischen Orthodoxen Kirche so einleuchtende Gedanke erfuhr durch das Pontifikat Johannes' XXIII. eine neue Bestätigung.“

Neu an diesem Pontifikat war nach Zabolotskij auch der Ruf des Papstes zur Erneuerung, zur Reinigung der Kirche von den menschlichen Überlagerungen, die die Schönheit der „ewig jungen Braut Christi“ verdecken. Die gute Richtung, die das von Papst Johannes XXIII. einberufene Konzil nahm, die auf ihm zum erstenmal ausgesproche-

nen Worte brüderlicher Liebe zu den Christen anderer Konfessionen — all dies sei Johannes XXIII. zu verdanken. „Wenn die Mehrheit der Konzilsväter den Vorsteher der Römischen Katholischen Kirche in seinem fortschrittlichen Beginnen unterstützte, so zeigt dies, wie richtig die von ihm eingenommene Position war und welches realistische Bild er sich von der Weltlage und von den ökumenischen Hoffnungen der heute getrennten Christenheit machte.“

Besonders erwähnt Zabolotskij die Verlautbarungen und Äußerungen des Papstes zur Friedensfrage. Daß er hier stark im Fahrwasser sowjetischer Begriffe und Vorstellungen liegt, ist verständlich. Besonders deutlich zeigt sich dies auch in einem anderen Aufsatz des Verfassers über die Friedenszyklika Johannes' XXIII. in der in Ost-Berlin herausgegebenen Zeitschrift des Mitteleuropäischen Exarchats des Moskauer Patriarchats („Stimme der Orthodoxie“, Nr. 7, 1963). Der Leser muß den Eindruck gewinnen, daß sich die Gedanken und Bestrebungen des Papstes in voller Übereinstimmung mit der von der Sowjetpolitik verfolgten Linie befinden und daß seine Kritik vor allem der westlichen Lebensordnung gilt. Dafür ist folgende Stelle charakteristisch: „Im Bewußtsein, daß die verfassungsmäßig garantierten Rechte nicht selten der Verwirklichung entbehren, hat Papst Johannes XXIII. jedem einzelnen das Recht zuerkannt, seinen Beitrag zu leisten, um jenes Milieu zu schaffen, in dem die Rechte und Pflichten der Bürger immer sorgfältiger und nutzbringender gewährleistet sind. Damit ermöglicht der päpstliche Rundbrief den Bau einer neuen fortschrittlichen Lebensordnung, besonders in den Teilen der Welt, wo sich die antichristlichen Rassengesetze, politische und ökonomische Knebelung und egozentrische Selbstsucht auswirken. Er verurteilt indirekt den verderblichen Individualismus und Egoismus, jene Krankheit der westlichen Gesellschaft und Antithese der christlichen Brüderlichkeit, und konstatiert, der naturbedingte Charakter des Menschen erfordere gemeinsames Eintreten für die wechselseitige Erfüllung der Rechte und Pflichten des Menschen.“ Gleichviel, der orthodoxe Autor stellt klar die religiöse Bedeutung der Gedanken des Papstes heraus. „Es sind die Grundsätze göttlicher Offenbarung und die Forderung menschlicher Vernunft, die der Papst zur Grundlage seiner Erörterung macht.“ Wie wir schon bei der Besprechung des ersten, im Journal des Moskauer Patriarchats erschienenen Artikels über das Zweite Vatikanische Konzil sagten (vgl. Herder-Korrespondenz 17. Jhg., S. 396), ist es zweifellos von großer Bedeutung, wenn die Christen in der Sowjetunion mit ihrer Zustimmung und Sympathie für Johannes XXIII. deutlich machten, daß der Friede nicht ein Reservatgebiet einer kommunistischen internationalen „Friedensbewegung“ ist, daß die Sache des Friedens gut aufgehoben war in den Händen eines Papstes, den die Zeitgenossen, wie Zabolotskij im Journal des Moskauer Patriarchats sagt, den Friedenspapst genannt haben.

#### *Nachrufe in der Sowjetöffentlichkeit*

Ministerpräsident Chruschtschow sandte folgendes Beileidstelegramm: „Wir bewahren ein gutes Andenken an Johannes XXIII., dessen gedeihliche Tätigkeit für die Aufrechterhaltung und Festigung des Friedens weiteste Anerkennung gefunden und ihm Hochachtung unter den friedliebenden Völkern eingebracht hat“ (vgl. „Izvestija“, 5. 6. 63).



Die anlässlich des Todes des Papstes eingegangenen Berichte aus Italien und der ganzen Welt, berichtete der Korrespondent der parteiamtlichen „Pravda“ aus Rom, „bezeugen die große Hochachtung, deren sich Johannes XXIII. überall erfreute“. „Tatsächlich war dies ein seinen Vorgängern nicht ähnlicher Papst. Von bäuerlicher Herkunft, bewahrte er sich bis zum Ende seiner Tage eine realistische Einstellung zu den wichtigsten politischen Problemen der Gegenwart, und vor allem war er ein unerschütterlicher Anhänger des Friedens zwischen allen Völkern, da er wußte, welche ungeheuerliche Katastrophe im Falle eines Atomkrieges über die Menschheit hereinbrechen würde. In seinem politischen Testament, der Enzyklika *Pacem in terris*, trat er im Vorgefühl seines nahen Todes für die Beendigung des Rüstungswettlaufes, für ein Verbot der Atomwaffenrüstung, für das Ende der Atomwaffentests unter strenger internationaler Kontrolle, für die friedliche Koexistenz der Staaten, für die Gleichberechtigung in den Beziehungen unter den Staaten und Völkern und für die Beseitigung der Kriegspsychose ein. Das Oberhaupt der katholischen Kirche betonte in dieser Enzyklika, daß es bei der Verteidigung des Friedens, der Freiheit und des sozialen Fortschritts keine Hindernisse für die Zusammenarbeit zwischen Gläubigen und Ungläubigen gäbe...“

Die Darstellung der von Johannes XXIII. verfolgten Ziele mit dem Vokabular der kommunistischen Sprachregelung zeigt das Bemühen der sowjetischen Außenpolitik und Ideologie, das Werk des verstorbenen Papstes für ihre Zwecke zu verwenden. Am deutlichsten kommt dies im Schlußabsatz des zitierten Nachrufs der „Pravda“ zum Ausdruck. „Die kühne Haltung Johannes' XXIII. hat die lebhafteste Unzufriedenheit der Reaktion hervorgerufen, da sie ihr als eine indirekte Verurteilung des Antikommunismus und der Politik militärischer Provokationen und der Aggression erschien“ (vgl. „Pravda“, 4. 6. 63).

Der Nachruf in der regierungsamtlichen „Izvestija“ (5. 6. 63) ist weniger politisch frisiert. Er berichtet aus Rom,

daß sich alle Zeitungen darüber einig seien, daß noch kein Papst so viel Sympathie auf Seiten der einfachen Menschen zu erwecken vermochte und ein solches Heldentum im Sterben zeigte wie Johannes XXIII. Mit seinen Friedensbemühungen habe er sich — wie der italienische Kommunistenführer Togliatti vor der Presse erklärte — „als eine der bedeutendsten Persönlichkeiten der heutigen Welt erwiesen“.

Es ist nicht ausgeschlossen, daß das Wirken Johannes' XXIII. und die mit dem Konzil verbundenen Hoffnungen unter den Gläubigen in der Sowjetunion eine Resonanz hervorgerufen haben, die weit über das hinausgeht, was vom Sowjetregime mit der taktischen Wendung gegenüber der Katholischen Kirche beabsichtigt worden war (vgl. Herder-Korrespondenz 17. Jhg., S. 300 f.). So hat man zur Eindämmung möglicher Sympathiegefühle und zur Klarstellung der ideologischen Fronten die Weichen bereits gestellt, wobei die gleiche Position bezogen wurde, die auch gegenüber Tendenzen und Erscheinungen in der Orthodoxen Kirche eingenommen wird, denen ein gewisser „progressiver“ Charakter zukomme.

Im März oder April wurde auf einer Sitzung des Seminars für aktuelle theoretische Probleme in der Abteilung Atheismus des Philosophischen Instituts der Akademie der Wissenschaften der UdSSR ein Referat über die „Evolution im gegenwärtigen Katholizismus“ gehalten. Hier wurde versucht, die „sozialen und ideologischen Faktoren“ aufzuzeigen, die gewisse Führungskreise der Katholischen Kirche zur „Umwertung der Werte“ in Ideologie und Politik gezwungen hätten. Die „Erfolge des sozialistischen Systems und des aktiven Kampfes der breiten Volksmassen für den Frieden“ sowie der Fortschritt in der Wissenschaft hätten der Kirche den Tribut abverlangt, sich den Gegebenheiten der heutigen Zeit anzupassen. Die Forschungs- und Propagandaarbeit zur Kritik des Katholizismus habe, wie auch in der Diskussion gefordert wurde, diese Tendenzen zu berücksichtigen („Nauka i religija“, Nr. 6, 1963, S. 79).

## Die Stimme des Papstes

### Papst Paul VI. über die Reform der Römischen Kurie

*Am 21. September 1963, wenige Tage vor der Eröffnung der Zweiten Sitzungsperiode des Konzils, empfing der Papst die Mitglieder der Römischen Kurie, die Präfekten, Sekretäre, Assessoren und Offiziale der Römischen Kongregationen und Tribunale gemeinsam mit den in Rom anwesenden Kardinälen und Bischöfen und den geistlichen und weltlichen Verwaltungsbeamten der Vatikanstadt in Sonderaudienz. Es war die erste Audienz dieser Art im neuen Pontifikat. Der Papst ermahnte in seiner Ansprache seine engsten Mitarbeiter zu solidarischem Gehorsam gegenüber dem Oberhaupt der Kirche, befaßte sich auch mit den Kritiken, die sich in letzter Zeit häufiger gegen die Kurie richteten, und kündigte Reformen innerhalb der Kurie an, die sowohl dem Charakter und der Tradition der kurialen Institutionen als auch den spezifischen Bedürfnissen der Kirche in unserer Zeit gerecht werden sollen. In der gleichen Audienz verfügte der Papst die bereits von seinem Vorgänger Johannes XXIII. angekündigte Erhöhung aller vatikanischen Gehälter und Löhne. Der italienische Text der Ansprache wurde im „Osser-*

*vatore Romano“ (22. 9. 63) veröffentlicht. Wir geben ihren Wortlaut in eigener Übersetzung wieder.*

Verehrte Brüder, liebe Söhne!

Die Gründe, die Uns veranlaßt haben, diese Versammlung zusammenzurufen, sind leicht einzusehen. Wir hatten den Wunsch, mit der Römischen Kurie zusammenzukommen, d. h. mit den Herren Kardinälen, den höheren und niederen Offizialen, mit den Geistlichen, den Direktoren und Funktionären, die in den Kongregationen, Tribunalen und Ämtern, in den verschiedenen Körperschaften und Einrichtungen mitarbeiten, deren der Papst sich für die Leitung der Gesamtkirche, der Diözese Rom und der Vatikanstadt bedient.

Wir haben, wie Wir sagten, diese Begegnung zu Beginn Unseres Apostolischen Dienstes gewünscht, um alle Anwesenden in ausdrücklicher und gemeinschaftlicher Form herzlich und ehrerbietig zu begrüßen. Wir selbst hatten die Ehre, durch lange Jahre Unseren bescheidenen Dienst in der Römischen Kurie zu versehen. Wir hatten in ihren